

Ist Oma noch zu retten?

MARIE HÜTTNER, 1989 geboren, war nach dem Psychologiestudium Stipendiatin der Akademie für Kindermedien und wurde für den Berliner Kindertheaterpreis nominiert. Sie lebt in Berlin, wo sie unter anderem Hörbuchserien entwickelt und als Therapeutin für Kinder mit Lese-Recht-schreib-Schwäche arbeitet.

IST MARIE HÜTTNER OMA NOCH ZU RETTEN?



Hüttner, Marie:
Ist Oma noch zu retten?
ISBN 978 3 522 18612 4

Gesamtausstattung: Regina Kehn
Satz: Bettina Wahl
Reproduktion: DIGIZWO Kessler + Kienzle GbR
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck



© 2023 Thienemann
in der Thienemann-Esslinger Verlag GmbH, Stuttgart
Printed in Germany. Alle Rechte vorbehalten.

THIENEMANN

INHALTSVERZEICHNIS

Hier stimmt etwas nicht	7	Ciao, Principessa	120
Stellung beziehen	11	Gögegelg	124
Die Wo-ist-Oma-Lore-Liste	14	Mission Oma Lore	133
Die illegale Kirschbaumzone	18	Meerschweinchen, Otter und Lurche	138
Der Anruf	22	Die Millimeter entfernte Antwort	140
Ich muss einfach zu Oma Lore werden	30	Melanie	149
Der Einbrecher	36	Dormsheim	154
Pepe Caruso – Ihr Mann für alle Fälle	40	Das hier ist kein Spiel	158
Die wichtigsten Grundregeln der Observation	48	Der Überfall	166
Luxusdinger	53	Copy King	171
Stierkämpfe in Klein Funkenwalde	59	Drei Minuten und neunundvierzig Sekunden	177
Bitte einmal nicken, wenn Sie das verstanden haben	63	In meinem Inneren flackert es wild	179
Polizei!	72	Weitermachen	185
Mein inneres Leuchten	76	Unbekannte Nummer	187
Fahrrad-Matteo	79	Sag mal Cheese!	195
Angstfrei gucken	81	Hindernisse	202
Jetzt drucken	87	Ein Schimmer Hoffnung	208
Die Entdeckung	91	Ein sprechender Rucksack	213
Das Baumhaus der Familie Wischnewski	95	Bitte was?	216
Die erste Grundregel der Observation	100	Nächtliche Stahl-Antilopen	219
In den Sonnenuntergang flüchten	107	Konfettiregen	231
Spuckehandschlag	110	Drei, zwei, eins – Attacke!	236
Der übersehene Hinweis	114	Stinkbombe	240
Eine Ansammlung von Wassermelonen	118	Was ist hier eigentlich los?	244
		Das wunderbarste Fest überhaupt	248



HIER STIMMT ETWAS NICHT

Mit einem KLACK wanderte der Zeiger der Bahnhofsuhr auf die Vier. Das war besorgniserregend. Das konnte ich jetzt nicht mehr leugnen. Ich, Pia Schneider, elf Jahre alt, saß auf einer blau lackierten Bank auf dem Bahnhofsvorplatz und mir war mulmig zumute. So ein Gefühl, wie wenn man in Deutsch bei der verhassten Frau Grebenstein aufgefordert wird, vor der ganzen Klasse die Hausaufgaben vorzustellen, die man aber leider nicht gemacht hat, und alle einen anstarren und es im Bauch anfängt, so eklig zu kribbeln. So ähnlich war das jetzt auch. Und dazu auch noch sehr heiß. Der Himmel türkisblau mit einer grellen Sonne. Die kurze Hose klebte mir am Hintern, und in meinen Kniekehlen hatte sich Schweiß gesammelt, der langsam hinten die Beine herunterlief, direkt in meine roten Chucks.

Ich nahm mein Käppi ab. Der schief geschnittene Pony (danke, Papa!) klebte mir an der Stirn. Mit einem Zipfel von meinem Ringel-T-Shirt wischte ich mir den Schweiß aus dem Gesicht. Dann setzte ich mein Käppi wieder auf und blickte suchend über die Leute auf dem Bahnhofsvorplatz. Eine Gruppe Jugendlicher mit Handymusik schlurfte vorbei, von denen sich einer zischend eine Cola-Dose aufmachte. Ein Mädchen wurde von seinem Opa hochgehoben und durch die Luft gewirbelt. Schwere Koffer wurden in Autos geladen, der Schlüssel im Zündschloss herumgedreht und weg waren sie. Die Sonne knallte auf die blau lackierte Bank. Keine Spur von Oma Lore.

Ob sie die Zeiten durcheinandergebracht hatte? Das war schließlich schon mal passiert, im Sommer vor zwei Jahren. Da hatte ich auch eine Stunde am Bahnhof gesessen und gewartet und dann war Oma Lore mit quietschenden Fahrradreifen angedüst gekommen. Ihr orange-goldener kunstvoll geknoteter Turban war durch das schnelle Strampeln aufgegangen und hatte im Fahrtwind geweht wie eine Fahne. Mit knallrotem Gesicht hatte sie das Fahrrad zu Boden geschmissen, war auf mich zugerannt und hatte mich sehr lange sehr fest an ihre Brust gepresst.

»Mein Pia-Kind, mein Pia-Kind, was bin ich nur für eine verpeilte Type! Da hab ich beim Backen ganz die Zeit vergessen! Oh weh, du armes Ding! Kannst du mir jemals vergeben?« Sie hat die Arme ausgestreckt und mich mit vor Schreck hochgezogenen Augenbrauen angeschaut.

Obwohl ich schon ein bisschen grinsen musste (Oma Lore

bringt mich immer zum Grinsen), habe ich damals ganz langsam den Kopf geschüttelt.

»Auch nicht, wenn ich es mit einem Erdbeer-Vanille-Törtchen wiedergutmache?«

Ich habe wieder den Kopf geschüttelt.

»Zwei Törtchen?«

Kopfschütteln.

»Drei?«

Wieder Kopfschütteln.

»Okay, was ist deine Forderung?«

»Neun.«

Oma Lore hat mit gespielter Empörung die Hand vor den Mund geschlagen.

»Neun Törtchen?«

»Neun, nicht mehr und nicht weniger.«

Und was soll ich sagen? Sie hat ihr Versprechen gehalten. Wir haben zwei Tage lang genau neun Erdbeer-Vanille-Törtchen gegessen und es war himmlisch.

Ich schlenkerte mit den Beinen und starrte auf meine Schuhspitzen. Wie viele Törtchen konnte ich heute einfordern? Zwölf? Oder besser gleich fünfzehn?

Doch leider war es diesmal ganz anders als vor zwei Jahren. Denn erstens hatte mir Oma Lore damals versprochen, mich nie wieder zu spät abzuholen. Und, das musste man wirklich sagen, Oma Lore hielt ihre Versprechen. Immer. Und zweitens wartete ich diesmal bereits seit zwei Stunden und vierzehn Minuten.

Der klobige Zeiger der Bahnhofsuhr sprang mit einem

erneuten KLACK auf Viertel nach vier. Zwei Stunden und fünfzehn Minuten. Der Vorplatz war wie leer gefegt.

Ich musste den Tatsachen ins Auge blicken:

1. Hier stimmte etwas ganz und gar nicht.
2. Ich musste aktiv werden.



STELLUNG BEZIEHEN

Erstaunlicherweise fand ich ganz allein den Weg zum Oma-Haus. Ich musste nur der Bahnhofsstraße folgen, vorbei an *Sandras Haarsalon*, vor dem zwei ältere Damen saßen und schnatterten wie aufgeregte Hühner. In den Haaren hatten sie Streifen von Alufolie, die in der Sonne glitzerte. Ein bisschen sahen sie damit aus wie Außerirdische. Die Damen schauten nur einmal kurz hoch und schnatterten dann wieder. Ich zog mein Käppi tiefer ins Gesicht. Mein roter Rollkoffer ruckelte über den Asphalt.

Fünf Häuser weiter trat eine mollige Frau auf den Gehweg und schleppte ächzend einen pinkfarbenen Aufsteller vor ihren Laden. *Unterwäsche, die Ihre Kurven betont, jetzt drei Formschön-Slips zum Preis von einem*, stand darauf. Darunter war das Bild einer Frau zu sehen, die ihren prallen

Hintern in die Kamera streckte. Ich zog die Augenbrauen hoch, schüttelte den Kopf und ging weiter.

Als ich in den Eichbornweg einbog, entkam ich um Haaresbreite einem Raser auf einem roten Rennrad. Ich sprang beiseite, ließ den Koffer los, der Raser strauchelte kurz und zischte dann davon ohne Entschuldigung.

»Sag mal, spinnst du?«, brüllte ich ihm hinterher und reckte die Faust in die Höhe.

Stellung beziehen, sagte Oma Lore immer. *Niemals nachgeben. Aufstehen und laut sein.*

Ich griff den Koffer, der fast bis auf die andere Straßenseite gerollt war, und setzte meinen Weg fort. Vorbei an Herrn Schüttes Eckladen mit den großen Schaufenstern. Bei Herrn Schütte konnte man alles kaufen. Flummis, Sammelkarten, Batterien, Milch, Honigmelonen, Nudeln, Kreuzworträtselhefte, Nusseis, Süße Schlangen, Katzenfutter, Briefmarken, Lottolose und frische Brötchen. Oma Lore behauptet felsenfest, dass Herr Schütte auch mal Kanarienvögel und Hundewelpen verkauft hat. Aber das war noch vor meiner Zeit. Ich fand das sehr schade. Denn ich hätte gern einen Hundewelpen gehabt. Oder zur Not auch einen Kanarienvogel.

Vom Eckladen war es nicht mehr weit, nur noch ein kurzes Stück durch eine kleine Grünfläche, auf der die Jugendlichen vom Bahnhof mit ihrer Handymusik saßen, ohne mich zu beachten. Dann endlich kam auf der linken Seite der Birkenweg. Und bald konnte ich es schon von Weitem sehen. Das gelbe windschiefe Häuschen am Ende der Straße. Mit der blauen Tür und dem gepunkteten Gartenzaun.

Ich zerrte den Rollkoffer ruckelnd über das Kopfsteinpflaster. Mittlerweile schmerzten meine Arme. Trotzdem spürte ich es, je näher ich dem Oma-Haus kam. Ein Gefühl von Ankommen und Vorfreude und Alles-wird-gut.



DIE WO-IST-OMA-LORE-LISTE

Wie sehr hatte ich mich geirrt. Nachdem ich zehnmals geklingelt hatte, war ich in den verwilderten Garten hinterm Haus gelaufen und hatte an der Terrassentür gerüttelt. Verschluss. Ich hatte durch die milchigen Scheiben des Wintergartens und in alle Fenster geschaut und sogar Oma Lores Namen gerufen. Aber nichts. Nada. Niente.

Also kletterte ich hoch in den alten Kirschbaum und wartete. Was blieb mir auch anderes übrig? Oma Lore war weg. Aber ich hatte Hoffnung. Hoffnung darauf, dass sich alles aufklärte. *Solange man Hoffnung hat, kann einem nichts passieren*, sagte Oma Lore immer.

Ich griff um mich herum in die prall gefüllten Äste des Kirschbaums und spuckte die Kirschkerne, so weit ich konnte. Zwei Punkte bis zur Hängematte. Drei bis zur Regen-

tonne am Rand. Fünf Punkte bis zum Fahrradschuppen. Und sieben bis zum Sonnenblumenfeld, das hinter dem Zaun begann. Ich kam immer nur bis zur Regentonne. Bald waren meine Hände ganz rot von den Kirschen und mir tat ein wenig der Bauch weh.

Mit der Abendsonne, die durch die Äste glitzerte, kam ein Windhauch auf und ließ den Garten erklingen. Der Moment war so magisch, dass es mir schön den Rücken herunterkribbelte.

Fünfundzwanzig hatte ich letztes Mal gezählt. Fünfundzwanzig Windspiele. Sie hingen im Kirsch- und im Apfelbaum. Sie klimpern am Schuppen und über der Terrasse, in den Büschen und im alten Rosenbogen, der jedes Jahr mehr drohte in sich zusammenzukrachen. Einige waren aus geschliffenen Holzstücken, andere aus Strandmuscheln, Hühnergöttern oder Perlmutternscheiben gefertigt. Alles feinste Handarbeit von Oma Lore. Jedes Windspiel machte ein anderes Geräusch. Manche klimpern schon bei einem leichten Windhauch, andere konnte man erst bei starken Sturmböen hören.

Ich schloss die Augen, atmete, lauschte und ging im Kopf meine Liste durch. Die Wo-ist-Oma-Lore-Liste. Bisher waren das die Möglichkeiten:

1. Sie hatte einen Friseurtermin gehabt und ihre Haare sahen danach so schlimm aus, dass sie sich seit Stunden im Bad versteckte und nicht mehr raustraute.
2. Werner Bierhorst hatte sie zu einem romantischen Picknick überredet und ließ sie nicht mehr gehen. Wer-

ner Bierhorst war verliebt in Oma Lore, schon seit zehn Jahren oder so. Aber sie wollte nach dem Tod von ihrem Mann Herbert keinen neuen mehr.

3. Sie hatte mich vergessen und war einfach in den Urlaub gefahren. In die Karibik. Oder auf eine Kreuzfahrt. Oder an die Nordsee. Nein. Den Gedanken wischte ich schnell beiseite.
4. Sie war wieder essen gewesen bei Tonis Fischbude und hatte sofort eine Lebensmittelvergiftung bekommen und musste ins Krankenhaus gebracht werden. Das war schon mal passiert. Aber eigentlich hatte Oma Lore geschworen, nie wieder bei Tonis Fischbude essen zu gehen, und Oma Lore hielt immer ihre Versprechen.
5. Sie war in den Kirschbaum geklettert und runtergefallen und hatte sich die Hand gebrochen (Das war auch schon mal passiert.) In der Praxis von Dr. Uhle-Brick war sie nur kurz auf die Toilette gegangen, aber wegen dem Gipsarm hatte es etwas länger gedauert, und als sie wieder rauskam, war die Praxis bereits geschlossen.

Plötzlich zuckte ich zusammen und riss die Augen auf. Da war etwas Schweres auf meinen Schoß gesprungen. Etwas Schweres und Pelziges.

»Schnorrer!«, rief ich und presste Omas Kater an mich. Ich hatte mich noch nie so sehr gefreut, das dicke orange Fellknäuel zu sehen. Erst versuchte Schnorrer zu fliehen, aber als er merkte, dass er keine Chance hatte, wurde er ruhiger und ließ sich streicheln.

Natürlich hätte ich mich mehr gefreut, Oma Lore zu sehen. Aber es war wohl sehr unwahrscheinlich, dass auch sie mir im Kirschbaum auf den Schoß plumpsen würde. Und Schnorrer war immerhin ein Teil der Oma-Welt und damit schon mal ein guter Anfang.

Letzten Sommer hatten wir zu dritt im Garten übernachtet – Oma Lore, Schnorrer und ich. Ohne Zelt oder so. Nur Schlafsäcke auf dem Boden unter dem Himmel voller Sterne. Auch Schnorrer bekam einen kleinen Schlafsack, den wir ihm genäht hatten. Aber er mochte ihn nicht besonders und versuchte ständig zu fliehen. Wahrscheinlich, um die weite Welt zu erkunden, die hinter dem Gartenzaun beim Sonnenblumenfeld begann, wo sicher sehr viele kleine Feldmäuse lebten, die leise Schnorrers Namen flüsterten. Denn eigentlich durfte Schnorrer nicht in den Garten. Das war damals etwas Besonderes.

Ich kraulte weiter Schnorrers dichtes flauschiges Fell und guckte rüber zum Feld, über dem blutrot die Abendsonne stand, bis mich ein Gedanke traf wie ein Blitzschlag. Fast taumelte ich und fiel vom Kirschbaum.

»Schnorrer! Du bist im Garten! Du darfst nicht in den Garten! Warum ...? Wie ...?«

Ich inspizierte das gelbe Oma-Haus genauer und da sah ich es – ein offenes Fenster im ersten Stock, nur leicht angelehnt. Ein besonders dicker Ast des Kirschbaums führte direkt dorthin. Und im selben Moment, in dem ich meine Entdeckung machte, schrillte im Inneren des Hauses das Telefon.



DIE ILLEGALE KIRSCHBAUMZONE

Es war klar, was zu tun war. Klar wie Kloßbrühe. Rein ins Haus, so schnell wie möglich. Ran ans Telefon. Denn vielleicht war es Oma Lore. Oder Toni von Tonis Fischbude. Oder das Krankenhaus. Oder Werner Bierhorst.

Das Telefon schrillte erneut. Ich ließ Schnorrer los. Der dicke Kater schüttelte sich kurz, kletterte mit ausgefahrenen Krallen am Baumstamm hoch, tapste dann elegant den Ast entlang und verschwand mit einem Sprung im Haus.

Nachdem Oma Lore vom Kirschbaum gefallen war und sich die Hand gebrochen hatte, hatte Papa eine Markierung am Baum angebracht. *Bis hierhin und nicht weiter*, hatte er gesagt und auf den roten Strich gezeigt. Daran mussten wir uns fortan beim Klettern halten.

Ich umfasste den Baumstamm mit beiden Händen und

erhob mich mit zittrigen Knien von dem dicken Ast, auf dem ich saß. Die rote Markierung war genau auf Höhe meines Bauchnabels. Das heißt, die Unterhälfte meines Körpers war noch im erlaubten Bereich, mein Oberkörper schon in der illegalen Zone. Um auf den Ast zu kommen und rüber zum offenen Fenster zu krabbeln, musste ich so weit nach oben klettern, dass mein ganzer Körper sich in der verbotenen Zone befinden würde. Wahrscheinlich musste ich sogar noch höher klettern, als Oma das vor ihrem Sturz getan hatte.

Das Telefon schrillte wieder. Die Zeit rannte. ACTION!

Meine blöden Knie zitterten immer noch, während ich suchend nach oben griff und mich an den nächsten Ästen hochzog. Es war ein Wechselspiel von Hochgucken für das Festhalten der Hände und Runtergucken für die Platzierung der Füße. Wie beim Klettern mit Papa, in der Halle. Nur mit dem Unterschied, dass es da ein dickes Seil als Sicherung gab. Und hier nicht.

Ich machte den Fehler und guckte bis nach unten auf den Boden. Das war bestimmt schon dreimal höher, als Oma Lore geklettert war. Ich wurde von einem Schwindel erfasst. Taumelte. Mein Herz wummerte. Und warum waren meine Hände eigentlich schweißnass? Das Käppi rutschte mir auf die Nase und kurz konnte ich nichts mehr sehen. Meine rechte Hand tastete blind nach dem nächsten Ast, konnte aber nichts finden.

»Mist, verdammter!«

Am liebsten hätte ich geheult. Plötzlich war ich wütend

auf Oma Lore. Hätte sie mich vom Bahnhof abgeholt, dann wäre ich jetzt nicht in dieser verzweifelten Lage in der illegalen Kirschbaumzone und drohte abzustürzen und mir die Hand oder das Bein oder noch schlimmer: das Genick zu brechen.

Aber was sollte ich machen? Noch war ich am Leben. So. Ich rückte das Käppi zurecht, hielt mich mit der linken Hand fest und schüttelte die rechte aus. Hielt mich mit der rechten Hand fest und schüttelte die linke aus. Wie beim Klettern in der Halle, wenn man sich bereit macht für den letzten entscheidenden Part.

Ich dachte an Harusha Mikaro, die als erste Frau weltweit die berühmte Mora-Mora-Route in Madagaskar geklettert war. Eine der schwersten der Welt. Siebenhundert Meter Granitfelsen. Sie hatte ans Aufgeben nicht gedacht. Sie hatte durchgehalten.

Mit jedem Ast, an dem ich mich nach oben zog, wurde ich mehr zu Harusha Mikaro. Ihr konnte so ein läppischer Oma-Baum nichts anhaben. Sie hatte die Dawn Wall im Yosemite Nationalpark bestiegen und war in Kanada ganz allein eine Eiswand hochgeklettert. Als ich mich auf den Ast kniete, der zum offenen Fenster reichte, und schwankend Millimeter für Millimeter nach vorn robbte, war ich schon zu mindestens siebzig Prozent die todesmutige Harusha Mikaro und nur noch zu dreißig Prozent die dünne, ängstliche Pia Schneider.

Als Harusha Mikaro in einem Interview gefragt wurde, was ihr den Mut für ihre Heldentaten gab, zuckte sie mit

den Schultern und antwortete: »Ich weiß einfach, dass ich es kann.« Cool, oder?

»Ich weiß einfach, dass ich es kann«, presste ich hervor und robbte auf dem schwankenden Ast nach vorn, und ehe ich es realisierte, berührten meine Hände auch schon die Glasscheibe. Ich stupste das Fenster auf, schob meinen Oberkörper vor und mit einem dumpfen Geräusch polterte ich nach innen auf den Badezimmerboden.

Ich hielt meine schmerzende Seite und rollte mich nach rechts Richtung Badewanne. Erschöpft blieb ich auf dem weichen lachsfarbenen Badewannenvorleger liegen. Mein Atem ging schnell und schwer, während ich in die Stille hineinlauschte. Nichts. Omas Uralt-Telefon war verstummt.



DER ANRUF

Nachdem sich mein Atem etwas beruhigt hatte, stand ich auf und entschied mich dazu, einen Rundgang zu machen.

1. Weil ich nun schon mal im Haus war und nicht wusste, was ich sonst tun sollte.
2. Weil ich das jeden Sommer bei meiner Ankunft machte. Als müsste ich mich vergewissern, dass sich auch ja nichts verändert hatte und alles noch an Ort und Stelle war.
3. Weil ich hoffentlich verdächtige Spuren finden würde. Spuren, die mir sagen würden, was mit Oma Lore passiert war.

Als Erstes guckte ich mich im *pinken Zimmer* um. Das *pinke Zimmer* ist das Badezimmer, weil die Wände pink

gestrichen sind und der Boden weiß-pink gefliest. Außerdem gibt es eine pinkfarbene Deckenlampe in Form von einem Flamingo.

In Omas Haus hat jedes Zimmer eine andere Farbe. Sie sagt nämlich, Farbe macht was mit einem, die geht direkt in die Seele rein.

Schnorrer steckte sein flauschiges Köpfchen in das *pinke Zimmer*, als ich gerade die Handtücher inspizierte.

»Hier«, rief ich und wedelte mit einem Handtuch in seine Richtung. »Trocken. Staubtrocken. Damit hat sich schon länger niemand mehr die Hände abgetrocknet. Sehr seltsam.«

Schnorrer miaute zustimmend.

Ich schritt weiter im Bad auf und ab, zog Schubladen auf und guckte in Porzellandosens hinein. Ich öffnete Oma Lores knallroten Lippenstift, roch am Duschvorhang, untersuchte die Zimmerecken auf ihren Staubgehalt und kurz legte ich mich sogar in die Badewanne.

Ich musste an die legendäre Schaumschlacht vor zwei Jahren denken. Oma Lore hatte mich mit aufgeregter Stimme nach oben gerufen. »Pia-Kind, komm schnell ins Badezimmer, ich glaube, hier stimmt was nicht!«, hatte sie gebrüllt, und als ich oben ankam, stand sie schon neben der Badewanne, die vor Schaum nur so überquoll.

»Angriff!«, hatte sie geschrien und der erste Schaumballon waberte in meine Richtung. Es war wie eine Schneeballschlacht, nur eben im Sommer und am Ende war das Badezimmer voller Schaum und wir lagen glücklich und erschöpft auf dem lachsfarbenen Badewannenvorleger.

Damals. Ich seufzte schwer. Neben mir auf dem Badewannenrand lag Omas Rosenseife auf dem edlen goldenen Seifenhalter. Ich beugte mich darüber.

»Auch trocken«, bemerkte ich, und Schnorrer, der auf dem Badewannenrand balancierte, stimmte mir mit einem *Miau* zu.

Ich drehte mein Gesicht zur Seife, schloss die Augen und sog den Rosenduft ein. Es war, als wäre Oma Lore direkt vor mir. Und ein innerliches Gefühl entstand, als hätte jemand mein Herz in eine warme Decke gewickelt. Vielleicht, ganz vielleicht, gab es den klitzekleinen Hauch einer Chance, dass Oma Lore tatsächlich neben der Wanne saß, wenn ich die Augen wieder öffnete. Vielleicht. Vorsichtshalber ließ ich die Augen noch ein bisschen geschlossen. Nur einen Moment noch. Einen klitzekleinen.

SCHRIIIIIILL!!

Ich zuckte zusammen und bewegte ruckartig den Kopf. Das Uralt-Telefon! Oma Lore!

Ich schnellte hoch. Fast rutschte ich auf dem lachsfarbenen Badewannenvorleger aus, als ich in den Flur hechtete, die Treppe runter und dabei immer drei Stufen auf einmal nahm und den Hörer von der Gabel riss.

»Ja?« Ich schnappte nach Luft.

»Hallo?«, quakte eine hohe Frauenstimme am anderen Ende der Leitung. Nicht Oma.

»Hallo?«, echote ich.

»Oh my gosh, Pia, na endlich!«, quiekte die Frau und jetzt erkannte ich sie. Na toll. Ätz-Tanja. Papas neue Freundin.

Sie sah immer ein wenig so aus, als hätte sie in eine Zitrone gebissen, und ihre schrille Stimme tat in den Ohren weh.

»Lars, keine Sorge, sie ist endlich rangegangen!«

Ich hörte ein Brummen.

»Dein Vater fährt gerade. Wir sind schon kurz vor den Alpen. Traumhaft. Du verpasst was. Ich weiß auch nicht, warum du nicht mitkommen wolltest. Das hätte unser erster Urlaub als neue Familie werden können.«

Die Art und Weise, wie sie das Wort *Familie* aussprach, sorgte bei mir augenblicklich für Übelkeit. Die Ferien bei Oma Lore eintauschen gegen zwei Wochen Hüttenwanderung mit Ätz-Tanja, die pausenlos meinen Vater abknutschte? Niemals!

Dieses Jahr war es wirklich schwierig gewesen. Erst wollte Mama mich überzeugen, mit ihr eine Woche Digital Detox im Wendland zu machen, also ohne Handy und Laptop und sonstige digitale Geräte eine Woche im Nirgendwo rumzuhängen. Bah. Und dann hatte ich mich gegen Papas idiotischen Vorschlag mit dem Hüttenwandern durchsetzen müssen. Dabei war doch allen klar: Das Einzige, was ich in den Sommerferien wollte, war Zeit mit Oma Lore zu verbringen.

Ich hörte Papas Stimme. »Tanja, was ist denn jetzt? Ist was passiert? Warte, ich fahr hier rechts ran. Gib sie mir mal. Pia?«

»Hallo, Papa!« Schnorrer scharwenzelte mir um die Beine. Sein Fell war warm und weich. Ich kniete mich auf den Boden und begann, ihn zu streicheln.

»Meine Güte, ich hab ungefähr zehnmal auf Lores Handy

angerufen, aber sie geht nicht ran. Und fünfmal hier im Haus. Weißt du, was wir uns für Sorgen gemacht haben? Geht's euch gut? Ist was passiert? Warum gehst du ans Telefon und nicht Lore?»

Das war eine gute Frage. Eine sehr gute Frage. Sollte ich die Wahrheit sagen? Nämlich, dass Oma Lore spurlos verschwunden war? Was würde dann passieren? Papa und Tanja würden sofort umdrehen und von den Alpen bis nach Klein Funkenwalde düsen, und wenn sie angekommen waren, war Oma Lore wahrscheinlich längst wieder aufgetaucht. Aber es gäbe kein Zurück mehr. Ich müsste mit Papa und Tanja mitfahren und Oma Lore aus dem Rückfenster winken, die immer kleiner werden würde vor ihrem gelben wunderschönen Haus und dann standen mir zwei Wochen Hüttenwanderung bevor, in denen mich jeden Morgen die quietschende Tanja wecken würde. Nein! Das musste ich unter allen Umständen verhindern! Es war an der Zeit, erfinderisch zu werden. Zum Glück war ich darin ausgesprochen gut. Ich holte tief Luft.

»Papa, jetzt komm mal runter. Kein Grund, sich so aufzuregen. Oma hat mich abgeholt und danach waren wir noch ziemlich lange bei ...« Mist, mir fiel so schnell nichts ein. »... bei Tonis Fischbude, weißt du?«

»Warum wart ihr denn bei Toni? Da geht sie doch nicht mehr hin seit der Lebensmittelvergiftung«, sagte mein Vater sofort und klang sehr misstrauisch.

Hui, das war doch schwerer als gedacht. Ich nahm mein Käppi ab und wedelte mir damit frische Luft zu.

»Na, der Toni, der macht jetzt auch ... Eis.«

»Tatsache?« Mein Vater klang verblüfft.

»Ja, weil das mit dem Fisch nicht so gut läuft. Oma hat das schließlich allen erzählt mit der Lebensmittelvergiftung. Der musste fast schließen, aber jetzt ist das ein super Eisladen.«

Ob er mir das glauben würde? Am besten ich lieferte noch ein paar Details mit, das machte Lügen glaubhafter.

»Ich hatte drei Kugeln. Stracciatella, Vanille und Schoko.«

»Na gut«, antwortete mein Vater. Puh. »Und warum geht Lore nicht ans Telefon?«

»Das Handy hat sie vergessen, du kennst sie ja. Sie ist ein bisschen verpeilt.« Fast konnte ich sehen, wie mein Vater die Lippen schürzte und nickte.

»Okay. Ich bin froh, dass es euch gut geht und ihr einen schönen Nachmittag hattet. Dann gib sie mir doch mal bitte.«

Ich erstarrte. Fast glitt mir der Telefonhörer aus der Hand.

»Wa... wa... was?«, stammelte ich.

»Na, Lore. Ich wollte noch etwas mit ihr abklären wegen der Abholung in zwei Wochen.«

Verdammt. Mist, verdammt. Mein Herz wummerte ganz schnell. Panisch schaute ich zu Schnorrer, als hätte der eine Lösung. Aber der Kater guckte mir nur gelangweilt vom Boden entgegen und fing dann an, sich am Po zu putzen. Bäh.

»Pia, bist du noch dran?«

»Äh, ja klar. Also, Oma ... die kann jetzt leider nicht. Sie ... ist ...« Ich guckte zu Schnorrer und verzog das Gesicht. »Auf der Toilette.«

Pause.

»Ach so. Dann sag ihr doch, sie soll mich gleich zurückrufen.«

»Das ... wird schwierig. Weil ... sie ist ...« Schnorrer war fertig mit dem Putzen und miaute in meine Richtung. Ja, das war es! »Sie ist sehr heiser. Sie hat gerade fast keine Stimme.« Ich nickte Schnorrer dankbar zu.

»Laaarsiiii, wann fahren wir endlich weiter? Wir wollten doch da sein vor Sonnenuntergang!«, quietschte Tanja ins Handy.

»Warte mal«, sagte Papa und ich wusste nicht, ob er mich oder Tanja meinte. »Ist Lore krank? Erkältet? Davon hast du gar nichts gesagt. Wenn ihr das zu viel ist mit deinem Besuch, dann kommen wir und holen dich ab, Pia. Wirklich, wir drehen sofort um und ...«

Tanja fiel ihm ins Wort. »Lars, echt jetzt?! Das ist nicht dein Ernst, oder? Sag, dass das nicht dein Ernst ist!!«

»Nein, Papa«, redete ich schnell weiter. »Sie ist nicht krank, nur ein bisschen heiser. Wegen ... weil ...« Langsam gingen mir wirklich die Ideen aus. Ich durchkramte den Zettelberg auf dem Telefentischchen und bekam einen Flyer in die Hände. *Let's rock the House* stand da drauf. »Sie war gestern Nacht noch auf einem Konzert. Werner Bierhorst hat sie eingeladen. Und beide haben die ganze Zeit gesungen und mitgegrölt.«

Das musste er glauben. Alle wussten, dass Oma Lore leidenschaftlich gern mitgrölte.

Kurz war es still am anderen Ende der Leitung.

»Na, das passt zu Lore. Dann sag ihr, sie soll sich morgen bei mir melden, wenn sie wieder Stimme hat.«

»Gosh, das heißt, wir drehen nicht um?«, quietschte Ätz-Tanja.

»Nein.«

Ich hörte sie dramatisch seufzen.

Vor Erleichterung machte ich einen kleinen lautlosen Jubelsprung im Flur. Schnorrer zuckte erschrocken zur Seite.

»Sag ich ihr, Papa. Und euch noch eine gute Fahrt!«

»Danke, bis morgen!«



ICH MUSS EINFACH ZU OMA LORE WERDEN

Omas Wintergarten lag bereits im Zwielicht, als ich im Korbstuhl unter einer ausladenden Yucca-Palme saß, ein Blatt Papier auf den Oberschenkeln und einen Stift in der Hand. Die Luft um mich herum war feucht und schwer. Es roch nach Eukalyptus und Erde. Vor den milchigen Fensterscheiben leuchteten die Lampions und Lichterketten im Garten, die automatisch angingen, sobald die Nacht hereinbrach.

Mein kleines grünes Dschungelzimmer nannte Oma Lore den Wintergarten. Ich hatte ihn im letzten Jahr zu meinem Lieblingsort im ganzen Haus erklärt, dicht gefolgt vom *blauen Zimmer*, Omas Schlafzimmer, wegen seiner urigen Gemütlichkeit und dem Duft nach Lavendel. Das *Dschungelzimmer* war der perfekte Ort, um meinen Hausrundgang zu beenden und meine Beobachtungen aufzuschreiben.

Folgende Spuren hatte ich in den übrigen Räumen gefunden:

1. Omas hellgelbe Sommerjacke hängt nicht am Haken im Flur. Ihre Lieblingsschuhe fehlen.
2. Im *blauen Zimmer* alles unverdächtig. Das Bett ist gemacht. Die Pantoffeln stehen ordentlich davor. Ihr bunter Morgenmantel mit den Papageien darauf hängt wie immer am Haken hinter der Schlafzimmertür. (Herrlicher Lavendelduft!)
3. Wichtige Hinweise im *gelben Zimmer* (Küche). Eine Tageszeitung auf dem Küchentisch, halb gelesen. Außerdem: offene Erdbeermarmelade, über der die Fliegen kreisen. Ein Butterstück, geschmolzen. Und ein halbes Brot, hart.

Was bedeutete das alles? Ich griff in das Plastiktütchen auf dem Beistelltisch und nahm mir eine ganze Hand Saure Gummiwürmer heraus, die ich in einer hinteren Ecke von Oma Lores Küchenschrank gefunden hatte. Das war allerdings auch das Einzige im Schrank, neben zwei Dosen Erbsen.

»Eigentlich ist es doch klar, Schnorrer«, sagte ich und guckte zu dem Kater, der auf dem Korbstuhl mir gegenüber zwischen einem Eukalyptus- und einem Orangenbäumchen thronte und aussah wie ein südländischer Dschungelprinz. »Oma Lore ist irgendwo hingegangen, denn ihre Jacke und ihre Schuhe fehlen. Sie dachte, sie kommt bald wieder, deshalb hat sie das Frühstück auf dem Tisch stehen gelassen.

Aber ... wo ist sie hingegangen und warum ist sie nicht zurückgekommen?»

Ich stand auf und lief im Wintergarten im Dreieck, von Yucca-Palme zu Eukalyptusbäumchen, von Eukalyptusbäumchen zum Riesenkaktus und wieder zurück zur Yucca-Palme.

Schnorrer war leider keine große Hilfe beim Nachdenken. Er hatte eine Fliege entdeckt, die er ganz hypnotisiert mit seinem Blick verfolgte. Wie machten das die Ermittler in dem Krimi, den Mama immer schaute? In *Eisige Verbrechen*? Sie suchten nach Spuren. Check. Sie machten eine Liste. Check. Sie ...

Ich stoppte in meiner Bewegung und schnipste mit den Fingern. »Schnorrer, ich hab's! Die versuchen immer, sich in die andere Person hineinzusetzen und sie besser zu verstehen! Ich muss einfach ... zu Oma Lore werden und so denken wie sie!«

Ich zischte los ins Schlafzimmer, öffnete den massiven Kleiderschrank und zog die Schubladen auf. Was war das Schönste und Oma-mäßigste, das ich anziehen konnte, um zu Oma Lore zu werden?

Die Entscheidung fiel mir nicht schwer. Ihr wunderschönes weißes Satin-Nachthemd. Wie ein sanfter, kühler Wasserfall fühlte sich der Stoff auf meiner Haut an, als ich es überwarf. Ich schlüpfte in die großen Plüschpantoffeln vor dem Bett. Fehlten noch Omas knallrote Lippen. Mit dem langen Satinkleid und den Pantoffeln war es echt nicht leicht, nach oben ins *pinke Zimmer* (das Bad) zu kommen. Ich musste mich gut am Treppengeländer festhalten.

Um zu Oma zu werden, brauchte ich zwei Spritzer von ihrem Parfüm, musste mir die Hände fünfmal mit Rosenseife waschen und gleich doppelt den roten Lippenstift auftragen, was gar nicht so einfach war. Mein Mund sah riesig damit aus.

Ich stolperte wieder nach unten ins *rote Zimmer* (das Wohnzimmer) und guckte mich um. Was würde Oma Lore jetzt machen? Klar, Musik! Ich wusste auch, was ihre Lieblingsplatte war – *Bésame mucho*. Da ging es ums Küssen. Oma Lore hatte mir zigmal gezeigt, wie man die Nadel richtig auf die Schallplatte setzte.

Erst leierte es ein bisschen, aber dann konnte man es gut hören. Ich streckte die Arme aus, machte Kussmünder und tanzte ein wenig im Satinkleid durchs Wohnzimmer. Aber irgendwie fühlte ich mich immer noch sehr viel mehr nach Pia Schneider als nach Oma Lore.

Was war noch eine ganz typische Oma-Lore-Sache? Klar! Ihr kleines Geheimversteck! Eigentlich brauchte Oma Lore keine Geheimverstecke im Haus. Denn sie wohnte da ja allein und vor sich selbst etwas zu verstecken, ist ziemlich sinnlos. Aber das war ihr egal, sie machte das trotzdem. Leider veränderte sie immer wieder ihre Geheimverstecke, wahrscheinlich damit es auch für sie selbst aufregender war. Ich griff unter das staubige Schränkchen, tastete mit meiner Hand hinter der Couch ins Leere und wurde schließlich fündig in einer Blechdose hinter den Gardinen auf dem Fensterbrett.

»Da habt ihr euch versteckt, ihr kleinen Schlingel«, sagte

ich mit Omas Stimme, weil sie das auch immer sagte, und öffnete die Dose.

In der Dose befanden sich ihre besonderen Pralinen. Die, die nicht für Kinder sind und die Oma Lore immer sehr entspannen. Es waren ganz feine französische Pralinen, eingepackt in ein glänzendes rosa Papier und Oma hatte mir erzählt, dass sie auf Deutsch »Mein Liebling« heißen.

Sollte ich oder sollte ich nicht? Andererseits: Was konnte verkehrt an feinen Pralinen sein, die »Mein Liebling« hießen?

Ich stellte die Pralinen auf das Wohnzimmertischchen, setzte die Nadel neu auf die Platte, tanzte zu dem Kusslied und steckte mir eine Liebling-Praline nach der anderen in den Mund. Sie schmeckten nicht besonders gut, eigentlich ziemlich schrecklich, aber ich tat das ja alles für eine gute Sache. Ich fühlte mich ganz in die Transformation rein.

»Ich bin Oma Lore!«, rief ich laut und drehte mich zur Musik. »Ich liebe Satin! Und roten Lippenstift! Und feine französische Pralinen! Und heute habe ich mein Brot mit Marmelade gegessen und meine hellgelbe Sommerjacke angezogen und dann habe ich das Haus verlassen, weil ... weil ...«

Mist, verdammt! Mir fiel nichts, aber auch rein gar nichts ein! Ich hörte auf, mich zu drehen. Mir war schwindelig und schlecht. Wahrscheinlich auch wegen der vielen *Kleinen Lieblinge*. Ich musste mich unbedingt irgendwo hinlegen. Alles kreiselte um mich herum.

Ich taumelte aus dem *roten Zimmer*, hinaus auf den Flur und erreichte schwankend das *blaue Zimmer*. Dort ließ ich

mich im glänzenden Wasserfall-Satin-Nachthemd aufs Bett fallen, zog die Decke über meine Beine und kniff die Augen zusammen. Doch leider machte das alles noch schlimmer. Ich fühlte mich wie auf einem durchgedrehten Riesenrad und wusste nicht, wie ich da wieder rauskommen sollte. Von fern her sang die Männerstimme das Kusslied. *Bésame mucho. Bésame mucho*. Und dann fielen mir doch irgendwann irgendwie einfach so die Augen zu.



DER EINBRECHER

Als ich die Augen wieder öffnete, schreckte ich panisch hoch. Für einen Moment wusste ich nicht, wo ich war. Ich blinzelte. Dann fiel mir alles wieder ein. Oma Lores Verschwinden. Die verdächtigen Spuren. Die vielen *Kleinen Lieblinge*.

Mein Herz hämmerte in meiner Brust in einem schnellen, aufgeregten Takt. Um mich herum war es dunkel und gespenstisch still. Mit dem Hereinbrechen der Nacht fühlte sich das Alleinsein im Oma-Haus anders an. Normalerweise ließ Oma Lore die Schlafzimmertür abends angelehnt und wenn ich in ihrem großen gemütlichen Bett lag, dann konnte ich die typischen Oma-Lore-Geräusche hören. Das Klappern von Geschirr im Abwaschbecken. Wie Oma Lore zur Musik im Radio sang. Oder wie sie mit Schnorrer schimpfte, wenn er wieder versuchte, etwas zu erschnorren. Manch-

mal hörte ich das Klackern von Stricknadeln oder gleichmäßige Pinselstriche. Und natürlich das leise Rascheln vom Pralinenpapier. Doch jetzt gab es nichts davon. Das *Bésame-mucho*-Lied war schon lange vorbei und aus dem Wohnzimmer drang schwach das Kratzen der Nadel auf der Schallplatte.

Ich griff die Zipfel der Oma-Lore-Bettdecke und zog sie so weit nach oben, bis nur noch mein Gesicht herausschaute. Innen drin fühlte ich mich ganz wacklig. Was sollte ich nur tun?

Vor dem Fenster wurde der Motor eines vorbeifahrenden Autos lauter und wieder leiser. Die Scheinwerfer leuchteten kurz ins Zimmer und malten helle Quadrate an die Wand. Die Lichtquadrate wanderten von einer Zimmerecke in die andere und dann war das Auto auch schon wieder weg und es war still.

Ich schwitzte unter der dicken Decke. Mir war heiß. Und mir wurde immer heißer. Ich strampelte die Bettdecke weg. Da lag ich, mit ausgestreckten Beinen im Oma-Lore-Bett in Omas viel zu großem Nachthemd aus Satin. Die Laterne vor dem Fenster warf schummriges Licht aufs Bett und ich musste in dem Nachthemd wohl aussehen wie eine schimmernde Sardine. Wie die letzte Sardine in einer Sardinenbüchse. Eine vergessene, sehr einsame Sardine.

Auf einmal knarrte die Zimmertür. Das war nicht gut. Das war gar nicht gut. Ich hielt den Atem an. Ganz langsam drehte ich den Kopf Richtung Tür. Im nächsten Moment hüpfte Schnorrer aufs Bett, stolzierte zu mir rüber und rollte sich neben mir zusammen. Erleichtert atmete ich aus. Ich

strich ihm über das Katerköpfchen und er fing an zu schnurren. Ich war nicht allein. Schnorrer war auch hier. Schnorrer war auch einer, der vergessen worden war. Mit meinem Gesicht rückte ich dicht an sein flauschiges Katergesicht. Meine Hand legte ich auf seinen Rücken. Alles vibrierte von seinem Schnurren und das war tröstlich und beruhigend.

»Und jetzt? Was machen wir jetzt?«, flüsterte ich ganz leise.

Schnorrer antwortete nicht. Natürlich nicht. Er war ja auch ein Kater.

Ich seufzte tief. So tief, wie das nur Menschen tun, die sehr stark in Sorge sind. Ich seufzte, Schnorrer schnurrte. Ein Auto fuhr vorbei und die Lichtquadrate tanzten wieder durchs Zimmer.

Und dann: ein Aufprall!

Aber nicht draußen auf der Straße, sondern direkt über uns, im ersten Stock. Ein Geräusch, als wäre oben etwas umgefallen. Wir zuckten beide zusammen, der Kater und ich. Schnorrer hörte auf zu schnurren. Ich setzte mich abrupt im Bett auf, nahm Schnorrer und presste ihn an meinen Oberkörper.

Mein Herz hämmerte schnell. Pa-dum, pa-dum, pa-dum.

»Das war bestimmt nur eine Maus oder eine Ratte. Oder, Schnorrer? Damit kennst du dich doch aus.«

Schnorrer antwortete nicht. Klar. Er kämpfte und versuchte, sich aus meinen Armen zu befreien, aber es war mir egal. Ich presste ihn noch fester an mich. Er durfte mich nicht verlassen. Auf gar keinen Fall durfte er mich jetzt verlassen.

Die Stufen der Treppe knarrten. Da war eindeutig jemand

im Haus. Oma konnte es nicht sein, die hatte ja einen Schlüssel. Außerdem würde sie das Flurlicht anmachen. Und warum sollte sie sich mitten in der Nacht in ihr eigenes Haus schleichen? Der Flur aber blieb dunkel.

Ein Einbrecher, oh Gott, oh nein! Ich hielt den strampelnden Schnorrer immer noch wie einen Schutzschild vor mich. Dabei war das ja vollkommen bescheuert. Der Einbrecher würde sich von einem flauschigen Kater nicht abschrecken lassen. Ich schluckte. Mein Mund war trocken. In meinem ganzen Körper kribbelte es vor Angst, wie fiese kleine Nadelstiche auf der Haut.

Ich hörte langsame Schritte. Jemand kam näher. Jemand war im Haus und kam direkt auf das Schlafzimmer zu. Ich kniff panisch die Augen zu und wünschte mir, unsichtbar zu werden. Jetzt sofort. Mein Herz raste.

PA-DUM, PA-DUM, PA-DUM.

Es klappte nicht. Ich riss die Augen wieder auf. Mein Blick fiel auf das Bild auf dem Nachttischchen. Im schummrigen Licht der Laterne erkannte ich Oma Lore und mich, im letzten Sommer beim Kajakfahren. Ich hörte Oma Lores Stimme in meinem Kopf. Angst aus, Mut an. Das hatte Oma Lore gesagt, als die Stromschnellen uns beinahe zum Kentern gebracht hätten und sich mein Magen zusammengezogen hatte. Angst aus, Mut an. Das sagte Oma Lore immer. Zack, zack. Nicht zu viel nachdenken. Na schön.

Ich blinzelte die Panik weg, warf Schnorrer auf die Matratze und zischte: »Du bleibst hier, ich übernehme jetzt!« Dann sprang ich aus dem Bett.



PEPE GARUSO – IHR MANN FÜR ALLE FÄLLE

Fast stolperte ich über das lange glatte Nachthemd. Ich brauchte eine Waffe, um mich gegen den Einbrecher zu verteidigen. Panisch huschte mein Blick im Zimmer herum. Die Nachttischlampe – nein. Ein Oma-Pantoffel auf dem Boden – auf keinen Fall. Es knarrte schon wieder. Diesmal verdächtig nah. Verdammt, ich konnte nichts finden, was sich als Waffe eignete. Egal. Ich hechtete hinüber zur Tür und stellte mich dahinter in Position.

Angst aus, Mut an. Wenn das mal so einfach wäre. Ich versuchte, ganz leise zu atmen, aber man hörte es trotzdem. Und etwas anderes hörte ich auch. Da atmete noch jemand. Auf der anderen Seite der Tür. Ganz nah. Mist, verdammt. Das war ganz sicher nicht Oma Lore.

PA-DUM, PA-DUM, PA-DUM.

Jetzt ging langsam und quietschend die Tür zum Schlafzimmer auf. Meine Hände waren ganz schwitzig. Es passierte wirklich: Eine schwarze Gestalt schob sich vorsichtig ins Zimmer. Groß war sie nicht.

Trotzdem. PA-DUM. PA-DUM, PA-DUM. Mein Herz stolperte und raste.

Die schwarze Gestalt drehte den Kopf Richtung Fenster und ich konnte einen Teil des Gesichts erkennen. Das war de-fi-ni-tiv nicht Oma Lore. Das war das Gesicht eines Jungen. Ich hatte ihn noch nie gesehen.

Atmen, einfach atmen.

Angst aus, Mut an.

3, 2, 1 ... Attacke!

Ich brüllte, so laut ich konnte, sprang hoch in die Luft und wie in Zeitlupe flog ich auf ihn zu. Ich war nicht mehr die elfjährige Pia Schneider, ein Mädchen mit schulterlangen Haaren und schiefem Pony in einem Oma-Nachthemd. Ich war Sigrun, eine dickbusige Wikingerfrau mit Hörnern auf dem Kopf und Kriegsbemalung auf den Wangen. Eine gefürchtete Kriegerin, stark und gefährlich wie ein Rudel Wölfe. Mein markerschütternder Schrei erfüllte die Luft und hallte von den Wänden wider. Ein Lichtquadrat flog durch das Zimmer und erhellte für einen kurzen Moment die weit aufgerissenen Augen des Einbrecherjungen. Aber nur für einen minikleinen Augenblick. Dann riss ich ihn mit meiner Wikingerinnenkraft zu Boden.

Keuchen. Erst mal hörte ich nur ein Keuchen.

»Lass ... mich ... los ...!«

Unter mir wand sich der Einbrecherjunge, doch er hatte keine Chance. Mit voller Kraft und schwitzenden Händen drückte ich ihn auf den Boden. Mein Atem ging schnell.

Die Schlafzimmertür knarrte. Mein Kopf schnellte herum. Waren da etwa noch mehr? Aber nein, es war nur Schnorrer, der aus dem Zimmer tapste. Na toll, ich hatte uns kriegerinnenmäßig verteidigt und er haute einfach ab.

Mein kurzer Blick zur Tür erwies sich als Fehler. Der Einbrecherjunge nutzte den Moment, in dem ich kurz unaufmerksam war, schob mich von seinem Rücken und rappelte sich hoch. Keine Sekunde später standen wir voreinander im flackernden Licht, das die Straßenlaterne hereinwarf. Wie zwei atemlose Raubtiere vor einem nächtlichen Kampf. Ich guckte ihn mit zusammengekniffenen Augen an und hoffte, absolut erschreckend auszusehen. Er starrte zurück. Der Lichtkegel der Laterne beschien sein Gesicht. Jetzt konnte ich ihn genauer betrachten. Schwarze platte Haare fielen ihm in die Stirn. Er war genauso groß wie ich und seine grünen Augen funkelten angriffslustig. Außerdem roch er seltsam, nach einer Mischung aus Pfefferminze und Fahrradöl. Sein Blick fiel auf mein glänzendes Oma-Nachthemd und meinen roten Lippenstift-Mund. Na toll. So viel zum Thema erschreckend aussehen.

Er keuchte immer noch von meinem Angriff und stieß hervor: »Mamma mia, was bist du denn für 'ne ulkige Einbrecherin?«

Hatte er mich gerade als ulkig bezeichnet? Obwohl ich ihn

vor nicht mal drei Sekunden mit Wikingerinnenkraft zu Boden gerissen hatte? Moment, und er hatte noch was gesagt.

»Du nennst *mich* eine Einbrecherin? Wer hat dir denn das Hirn verdreht?«

Der komische Junge mit den grünen Leuchtaugen schritt jetzt im Schlafzimmer auf und ab, als würde ihm das Haus gehören.

»Natürlich bist du eine Einbrecherin, ich habe alles genau beobachtet. Ich wohne nämlich im Haus nebenan. Also, die Beweislage ist klar. Erstens ...«, sagte er hochnäsig und streckte seinen Daumen in die Luft, »... habe ich beobachtet, wie du lange vor dem Haus gestanden und geprüft hast, dass auch wirklich niemand da ist. Sehr verdächtig. Zweitens ...« Jetzt kam der Zeigefinger dazu. »... habe ich beobachtet, wie du in den Garten geschlichen und auf den Kirschbaum geklettert bist. Und drittens ...« Er streckte auch noch den Mittelfinger aus. »... habe ich beobachtet, wie du dann durch das offene Fenster im ersten Stock ins Haus geklettert bist. Das alles macht dich eindeutig zu einer Einbrecherin.«

Das ließ ich mir nicht gefallen. Ich steuerte auf den Jungen zu und baute mich vor ihm auf.

»Sag mal, warum beobachtest du hier den ganzen Tag rum? Hast du nichts zu tun?«

Der Junge mit den Leuchtaugen strich sich die platten Haare noch platter und trat einen Schritt zurück. Dann griff er in seine Hosentasche und hielt mir eine kleine, selbst beschriebene Pappkarte entgegen.

Pepe Caruso – Ihr Mann für alle FÄLLE.

Ich grabschte nach der Karte.

»Niemals! Das ist niemals dein richtiger Name!«, sagte ich lachend und wedelte mit dem Pappstück in der Luft.

Der Junge griff nach der Karte und versuchte, sie wieder zurückzuholen. Aber ich ließ nicht los. Wir zogen beide an der blöden Pappkarte wie zwei Hunde an einem besonders leckeren Knochen. Es ratschte laut und die Pappe riss in der Mitte durch. Jeder von uns hielt eine Hälfte in der Hand.

»Na toll! Das war meine einzige!« Der Junge funkelte mich an. Seine Augen sahen wütend aus, sein Mund eher traurig. »Und natürlich heiÙe ich Pepe Caruso, ist italienisch«, schob er hinterher.

Kurz fühlte ich mich ein kleines bisschen schlecht. Aber dann fiel mir wieder ein, dass dieser freche Junge sich einfach ins Oma-Schlafzimmer geschlichen und mich als Einbrecherin bezeichnet hatte!

»Na dann, Pepe Caruso oder wie du eben heiÙt«, sagte ich laut und deutlich. »Du hast dich geirrt mit deinen Beobachtungen. Ich bin keine Einbrecherin, das ist das Haus von meiner Oma.«

Pepe guckte misstrauisch. »Das kann ja jeder behaupten. Beweis es.«

Ich schaute mich um, angelte das Foto von Oma und mir vom Nachttischchen und hielt es ihm unter die Nase.

Der Junge, dessen Name vielleicht Pepe war, vielleicht auch nicht, kniff die Augen zusammen und guckte zwischen dem Bild und meinem Gesicht hin und her. Dann nickte er und gab es mir wieder.

Aber natürlich ließ er es damit nicht gut sein. »Na, und wo ist deine Oma jetzt?«

Ich guckte den Jungen an. Ich konnte ihn nicht leiden. Nichts würde ich ihm erzählen von der verschwundenen Oma Lore, gar nichts.

»Sie ist grad einkaufen.« Mist, was für eine dumme Antwort.

»Mitten in der Nacht?«

»Sie ist zur Tankstelle. Die hat auch nachts auf.«

»Und was kauft sie da?«

Meine Güte, war dieser Pepe hartnäckig.

»Katzenfutter.«

Er zog die Augenbrauen zusammen. Dann schüttelte er den Kopf. »Du lügst.«

Pa-dum. Pa-dum. Pa-dum. Mein Herz. Woher wusste er das so schnell?

Er drehte die halbe Pappkarte in der Hand. »Du lügst zu hundert Prozent. Deine Oma ist weg. Und das nicht erst seit heute.«

Mir wurde heiß. Er redete weiter. »Sie hängt da in so einer Sache drin. Alles sehr verdächtig.«

Der Pepe-Junge strich sich mit zwei Fingern über die Oberlippe wie über einen unsichtbaren Schnurrbart. »Wenn du mich fragst, ist sie echt in Schwierigkeiten.« Er machte eine Pause und hauchte dann: »In kriminellen Schwierigkeiten.«

Mir wurde immer heißer. Was meinte er damit? Oma Lore und kriminelle Schwierigkeiten?

»Wenn ich dich *frage*? Ich hab dich aber nicht gefragt!«, polterte es aus mir heraus.

Meine Stimme sollte laut und einschüchternd sein, klang aber doch eher kieksig. Egal. Was bildete der sich ein? Ich wollte ihm nicht glauben. Auch wenn das bisher die einzige Erklärung für Oma Lores Verschwinden war.

»Und überhaupt erzählst du viel zu viel Quatsch! Das denkst du dir doch alles nur aus!«, rief ich ihm entgegen. Obwohl meine Wangen glühten, kroch von dem glatten Dielemboden eine plötzliche Kälte meine nackten Füße und Beine nach oben.

»Ich weiß, das kann ein Schock sein, wenn ein Familienmitglied plötzlich kriminell ist«, sagte der Junge unbeeindruckt und nickte ernst. »Aber ich habe Beweise.«

»Pf!« Ich pustete mir eine Haarsträhne aus der Stirn und bewegte vorsichtig meine eisigen Zehen. »Genauso wie du Beweise hattest, dass ich eine Einbrecherin bin? Nein danke, ich verzichte. Und jetzt geh. Ich komm allein klar!«

Der Pepe-Junge kniff seine grünen Augen zusammen und betrachtete mich. Es war ganz still im Zimmer. Von der Straße her erklang der Ruf einer Eule. Pepe trat einen Schritt auf mich zu und gab mir das halbe Stück der Pappkarte.

»Hier, falls du es dir anders überlegst.«

»Werde ich nicht«, antwortete ich schnell.

Er betrachtete mich immer noch. Worauf wartete er? Für einen kurzen Moment wünschte ich mir, er würde bleiben. Ich wünschte mir, alles würde sich aufklären. Ich wünschte mir, der Haustürschlüssel würde im Schloss herumgedreht

und Oma Lore würde ins Haus kommen und rufen: Das war nur eine Theateraufführung! Hat Pepe das nicht spitze gemacht? Ein super Schauspieler. Fast wartete ich darauf. Doch nichts passierte. Die Eule draußen schrie. Pepe schüttelte den Kopf und ging aus dem Zimmer.

Da stand ich. Allein im Lichtkegel, den die Straßenlaterne hereinwarf. Ich guckte an mir herunter. Oh nein, das Oma-Lore-Satin-Nachthemd, das hatte ich zwischendurch ja völlig vergessen! Es knarzte und der Pepe-Junge streckte seinen Kopf noch mal ins Schlafzimmer.

»Mein Büro ist im Haus gleich nebenan. Zweiter Stock, das vierte Fenster von links!«

Sekunden später fiel die Tür ins Schloss. Verwirrt guckte ich auf die Stelle, wo gerade noch sein Gesicht gewesen war. Dann befühlten meine schwitzenden Finger die Papphälften. Eine in jeder Hand. Ich führte sie unter meinem Gesicht zusammen und las noch mal.

Pepe Caruso – Ihr Mann für alle FÄLLE.

Ich drehte sie um. Die Rückseite war leer. Keine Nummer. Nichts.

Ein pelziger Schatten huschte herein. Schnorrer, dieser treulose Kater, schob sich wieder ins Zimmer und scharwenzelte um meine Beine. Ich ließ mich auf die Bettkante sinken. Ohne die Pappkarte in meiner Hand hätte ich mit ziemlich großer Sicherheit geglaubt, dass das alles nur ein sehr seltsamer Traum gewesen war.